

IV. Borissow – Sloboda

Borissow

15.3.48. Verlegung nach Lager 401/12 **Borissow**⁴⁷⁹ (69 km ostwärts Minsk. 45000 Einwohner). Etwa 150 Mann sind abmarschbereit. Von uns 13 Offizieren geht nur ein Teil mit: Benno von Knobelsdorff, Werner Gräser, Günter Heuer, Hans Sölheim, Rolf Hillebrand und ich. Zurück bleiben: Max Siefert, Herbert Wolfslast, Fritz Schäfer, Prötzel (ein älterer bayerischer Hauptmann). Wir warten in der großen Halle des Kulturpalastes. Viele haben sich auf dem Fliesenboden niedergelegt. Ich stehe aufrecht und unterhalte mich mit einem zurückbleibenden Kameraden, einem hünenhaften Schwaben. Da sieht mich der russische Bekleidungsverwalter und bemerkt, dass ich über meinem Mantel noch eine Winterkampfbjacke trage. Das gilt auch als Mantel. Zwei Mäntel aber darf niemand haben, also muss ich die Jacke buchstäblich in letzter Minute noch abgeben. Hätte ich bloß nicht gestanden, sondern mich auch hingesetzt!

Wir sind verladen, das heißt in einen Güterwagen gesteckt und eingeschlossen. Der Zug fährt aber noch lange nicht ab. Wir stehen schon mehrere Stunden. Es ist Nacht und hartes Frostwetter. Um unsere eiskalten Füße zu erwärmen, trampeln wir ständig mit den Füßen auf den Boden, dass es dröhnt. Die Posten draußen schimpfen, aber das stört uns nicht. Ich friere auch in meinem dünnen Mantel und büße für die Dummheit, mich in voller Größe in der Halle aufzubauen. Endlich setzt sich der Zug in Bewegung.

Der Weg vom Bahnhof Borissow (gesprochen Baríssuff) bis ins Lager ist nicht weit und führt durch einen Teil der Stadt, in der meist Holzhäuser stehen.

Das Lager ist eine ehemalige Straßenmeisterei an der **Rollbahn Minsk–Smolensk–Moskau**. Jetzt von einem Stacheldrahtzaun umgeben. Das 2-stöckige Gebäude an der Straße beherbergt die russische Lagerkommandantur. Die ehemalige Fahrzeughalle dient uns als Unterkunft. Die recht große Halle ist mit zahlreichen Pritschengestellen ausgestattet und dient als Mannschaftsquartier. Für die Offiziere sind an der Längsseite 2 Räume mit Brettern abgeteilt. Sie liegen übereinander. Ich liege mit 9 Kameraden in dem oberen Raum, zu dem eine kleine Holztreppe hin aufführt. Im Lager ist noch ein Wasserkarzer, dessen Benutzung aber vor einiger Zeit vom Politikommissar verboten wurde. Mitten im Hof steht noch ein winziges Blockhäuschen, von einem Stacheldrahtzaun umgeben. Augenblicklich sitzen dort zwei Mann in Arrest wegen schlechter Arbeitsleistung. – Einer der hiesigen Posten soll schon 6 Männer erschossen haben. (Angstmache?)

Die **Kirche Mariä Geburt** in Borissow ist **in ein Kino umgewandelt**. Anderswo (in Smolensk) dienen sie als Lagerhäuser, Stallungen, Fabriken oder Wohnungen.

23.3.48. Wir haben 11 1/2 Stunden lang Waggons mit Langholz beladen. Bei Nacht, ohne Licht. Die Arbeit wurde abgebrochen, nachdem drei Unfälle passiert waren.

17.3. Zeitung am schwarzen Brett: Rote Armee kämpft für Völkerfreundschaft. 1 Stunde später Schläge von Posten aus sinnlosem Anlass. – Bei Brigadierbesprechungen werden, wie immer, Beschwerden vorgebracht. Aber, wie immer, ändert sich absolut nichts.

1. Osterfeiertag (28.03.1948⁴⁸⁰): Waggons beladen (mit dem Versprechen, dass diese Arbeit gutgeschrieben wird).

2. Osterfeiertag: Mehrere Brigaden gehen 2 Stunden früher als sonst hinaus, um Waggons zu beladen.

Dieses Lager beschäftigt sich nur mit Holz. In den riesigen Wäldern der Umgebung für das Holz von unserem Waldkommandos geschlagen, mit Lkws zum **Gatter** gebracht. Neben unserem Lager befindet sich ein Sägegatter und eine Tischlerei. Den Strom für die Maschinen liefert ein Aggregat, das von

⁴⁷⁹ *Wikipedia* nennt die Lager-Nr. 183 (ohne Angabe einer Jahreszahl, obwohl bekannt ist, dass die Nummern mit der Zeit wechselten); für Smolensk findet man dort die abweichende Nr. 218; 401 soll die Nr. der Lagerverwaltung Jarzewo bei Smolensk gewesen sein, was zum vorliegenden Tagebuch passt, dem zufolge das Lager Smolensk 1946 die Nr. 401/9 hatte und offenbar im März 1947 die Nr. 1401/2 bekam. Wenn Borissow im März 1948 die Nr. 401/12 hatte, bedeutet das, dass es es zur gleichen Lagerverwaltung gehörte, wodurch Gefangene sicherlich besonders leicht zwischen diesen Lagern verschoben werden konnten. – **Das Buch „Orte des Gewahrsams von deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion 1941-1956“ muss noch ausgewertet werden.**

⁴⁸⁰ *katholisches Osterfest; das orthodoxe am 02./03.05.1948 kommt wegen der folgenden Daten nicht in Frage*

einem Benzinmotor getrieben wird. Beides befindet sich in einem Bretter Häuschen von der Größe einer Schrebergartenlaube. Die Russen nennen es die „Elektrostanza“, das E-Werk! Das Benzin lagert in einem Erdbunker. Das Gelände betritt man durch ein großes Tor von der Straße aus. Dort stehen auch die 2 Verwaltungsgebäude, ein größeres und ein kleineres massives Haus, sowie eine Baracke als Magazin, in dem die Arbeiter des Platzes einkaufen können. Den größten Teil des Platzes nehmen die Holzstapel ein. Es ist Rundholz in allen Größen, vom 10-m-Stamm bis zum 2-m-Stämmchen. Das meiste davon wird in Güterzüge verladen, ein anderer Teil wird im Gatter zu Brettern und Bohlen zersägt und in der Tischlerei verarbeitet. Der gesamte Komplex ist von einem Drahtzaun umgeben. Er hat Gleisanschluss zur **Hauptstrecke Moskau–Berlin**. Wir nennen diesen ganzen Platz „die Rampe“, obgleich gar keine Rampe vorhanden ist.

Manche Russen anerkennen unsere Überlegenheit in vielen Dingen, lassen sich bestimmen und folgen unseren Ratschlägen. Der Russe ist sehr familiär, gemeinschaftsfreudig, hält wenig Abstand. Eine Kollektiv-Natur.

25.4.48. Der Obernatschalnik auf der Rampe ist ein fetter, gehässiger Jude mit Namen Kutowski. Er gibt einem Kriegsgefangenen 5 Tage geschärften Arrest wegen Nicht-Erfüllung des Planes. Das ist erstens verboten und dazu ist er zweitens gar nicht befugt.

1. Mai 1948. Gutes Essen, und da Geburtstagskinder an ihrem Festtag von der Küche immer einen Nachschlag bekommen, hatte ich diesmal ganz besonderes Glück. Aber sonst die üblichen Maßnahmen an Feiertagen: Filzung und Einsperren von 9 Mann, aus Sicherheitsgründen. (Im vergangenen Jahr waren hier aus diesem Grund sämtliche Offiziere über den 1. Mai eingesperrt.)

Auch hier benutzen die Russen unseren Zahnarzt und unsere Sauna.

Wir schlagen Holz im Wald. Das Essen soll uns hinausgebracht werden, aber unsere Posten lassen es nicht abholen. So bleiben wir den ganzen Tag ohne Essen, und das bei dieser Schwerarbeit!

Pfingsten (16.05.1948): Waggons beladen. Die machen hier mit uns, was sie wollen. Die meisten Kriegsgefangenen sind gute, brave Deutsche, aber ein bisschen dumm und undiplomatisch. Wir lassen uns zu viel gefallen. – K3-Distrophiker machen Frühsport zur Stärkung ihrer Gesundheit! Reiner Mord! Iwan sollte ihnen mehr zu essen geben! – Einer mit erfrorenen Füßen geht in Filzstiefel zum Lokus, weil er keine Strümpfe hat. Er kriegt Karzer!

7.5. Wir verladen Baumstämme. Erich gerät mit dem Daumen zwischen zwei Stamm-Enden, die gerade zusammengeschoben werden. Daumen zerquetscht. Erich ist bleich, gibt aber keinen Laut von sich.

19.5. Ein Beinbruch.

20.5. Ein Bein abgeschlagen. Der Mann stirbt.

5.6. Beim Entästen der gefällten Bäume hat sich einer ins Bein gehackt.

18.6. Waggons beladen. 3 Unfälle, davon ein Knochenbruch. Oft wird uns dann auch noch Sabotage oder Selbstverstümmelung vorgeworfen.

Unfälle am laufenden Band.

Ab 1.6. sind wir Minsk angegliedert.

Zu unserer Bewachung werden auch Wachhunde eingesetzt. – Meine eigene Lage ist erträglich, aber die Ausbeutung und die Schikanen bleiben: Arbeiten über Feierabend hinaus, oder bei strömendem Regen, oder an Feiertagen, oder ohne Essen.

Wir sprechen hier immer von der Rampe, aber es gibt gar keine Rampe. Wir verladen von der ebenen Erde aus. Die 2-m-Stämme tragen wir, je nach Gewicht allein oder zu zweit, indem wir auf einer dicken Bohle, die von der Erde aus schräg an den Waggon gelegt ist, nach oben balancieren. Die schweren 6–10 m langen Baumstämme werden von der Seite verladen, und zwar in hohe, vierachsige Pullmanwagen⁴⁸¹ mit Kastenaufbau, die nur oben offen sind. Die Verladeweise, primitiv, wie vieles in der Sowjetunion, verdeutlicht die folgende Skizze. Begreiflich, dass dabei viele Unfälle passieren.

21.6.48. Wir haben im Wald Bäume gefällt und warten nun nach Feierabend auf den Lkw, der uns ins Lager zurück bringen soll. Treffpunkt ist ein kleines Walddorf. Hier sitzen wir nun, denn der Lkw lässt wieder einmal auf sich warten. In einiger Entfernung spielt ein junger Russe auf einer Zieh-

⁴⁸¹ Mit Pullmanwagen sind hier keine *Luxus-Personenwagen*, sondern *Güterwagen der Firma Pullman* gemeint. Im Rahmen des *Leih- und Pachtgesetzes* haben die USA 11000 Güterwagen an die Sowjetunion geliefert.

harmonika. Junge Mädchen stehen im Halbkreis um ihn herum. Einige von uns stellen sich auch dazu. Es dauert nicht lange, da fangen die ersten zu tanzen an, und bald drehen sich wohl 10 Paare im Tanz auf der Dorfstraße. Deutsche Kriegsgefangene und russische Mädchen. Auch ein paar russische Burschen waren noch dazu gekommen und tanzen friedlich mit. Die Musik hat auch den Starosten angelockt. Er steht schweigend dabei.

Unter den Bauern ist die Abneigung gegen den Kommunismus stärker, als in den Städten. Die Bauern sind die einzigen, die noch privaten Grundbesitz haben, nämlich ihr Häuschen und den Garten. Dieser Privatbesitz ist den sozialistischen Ideologen der Staatsführung ein Dorn im Auge. Sie wollen ihn abschaffen, und die Bauern wissen das. Der Plan sieht etwa so aus: Die landwirtschaftliche Fläche wird zu riesigen landwirtschaftlichen Großbetrieben zusammengelegt. Auch von bisher schon bestehenden Kolchosen (falls sie klein sind) sollen unter Umständen mehrere zu einer Groß-Kolchose zusammengefasst werden. Die Bauern sollen ihre Dörfer verlassen und in großen Gemeinschaftswohnblocks zusammengefasst werden, von wo aus sie jeden Morgen mit Lkws zu ihrer Arbeitsstelle gefahren werden. Für die Bauern bedeutete das den Verlust des letzten Restes von Freiheit und restlose Abhängigkeit von staatlicher Lenkung und Planung.

Ich habe unendlich viele Menschen in Russland kennengelernt. Bauern und Städter, Arbeiter und Intellektuelle, Männer und Frauen, Junge und Alte, Soldaten und Zivilisten, Russen, Juden und Mongolen, Freie und Sträflinge. Ich kenne sie alle und weiß, dass es unter ihnen überall gute und schlechte Menschen gibt.

Juli 48. Es sind noch 2 Österreicher bei uns, obgleich sie eigentlich alle schon entlassen sein sollten. Es sind auch noch verschleppte spanische Kinder hier (seit dem [spanischen Bürgerkrieg](#)).

Kürzlich hatten wir wieder einen Schwerverletzten. Er war von der Höhe eines vollbeladenen Waggons heruntergestürzt, auf die Gleise.

Eigentlich war heute unser freier Sonntag. Aber schon am Morgen sehen wir wieder einen leeren Güterzug langsam in die „Rampe“ rollen. Das passiert jetzt öfter. Wir sind wütend, aber es ist unsere eigene Schuld. Vor etlichen Wochen geschah es nämlich zum ersten Mal, dass sonntags ein Güterzug einlief. Standgeld ist teuer, und der jüdische Natschalnik wollte eine Prämie heraus schlagen. Wir wurden herausgeholt. Da wir uns nicht den ganzen Sonntag verderben wollten, klotzten wir bei der Arbeit tüchtig ran und waren mittags fertig. Und das war falsch, denn als der Natschalnik sah, dass wir sonntags schneller arbeiten, richtete er sich darauf ein.

Diesmal will ich es dem Natschalnik aber abgewöhnen. Ich schlage den anderen Brigaden vor, ganz besonders langsam zu arbeiten. Dann wäre dieser Sonntag zwar verloren, aber dann würden wir Ruhe haben, weil es für den Natschalnik nicht mehr lohnt. Aber mein Vorschlag fand bei den anderen Brigaden keinen Anklang.

Das war wieder einmal ein ganz typischer Fall. Deutsche Eigenbrötelei und die Engstirnigkeit der Landser verhinderten wieder einmal ein geschlossenes Vorgehen. Die Landserbrigaden beeilten sich also, wie immer, während ich meine Brigade absichtlich langsam arbeiten ließ. Der Natschalnik drohte und tobte vergeblich. Wir wurden erst gegen Abend fertig. Aber die Aktion wird wohl keinen Erfolg haben, denn der gerissene Jude hat unsere Uneinigkeit erkannt. Aber mich hat er jetzt gefressen.

Die Uneinigkeit der Deutschen hat ihnen in der Gefangenschaft oft schwere Nachteile gebracht. Aber Charakter ist Schicksal.⁴⁸² Sie haben es nicht besser verdient.

Etwa 10 Mann sollen für einige Wochen in das Waldlager [Sloboda](#) verlegt werden, um die dortigen Holzfällerbrigaden zu unterstützen. Auch meine Brigade ist dabei. Das bedeutet 4-malige Filzung, bei Ein- und Auszug in jedem der beiden Lager. Ich fürchte um meine Tagebuchnotizen. Deshalb besorge ich mir ein dünnes Brettchen und nagele es unter die hölzerne Decke unseres Wohnraumes, nachdem ich das Heftchen zwischen die Decke und das Brettchen geschoben habe.

9.7. Wir haben einen Fragebogen in russischer Sprache unterschrieben, ohne den Inhalt zu kennen. – Vor einem halben Jahr mussten wir einen Lebenslauf schreiben. Jetzt plötzlich sollen wir ihn noch einmal schreiben. Ich vermute, der Russe will dann eventuelle Widersprüche feststellen, falls jemand geflunkert hat. Er verlässt sich dabei vielleicht auf unsere Vergesslichkeit. Und wer unwahre Angaben macht, macht sich schwer verdächtig. Ich habe immer möglichst die Wahrheit gesagt, um mich später

⁴⁸² Zu diesem Zitat vgl. Fußnote 391

nicht in Widersprüche zu verwickeln. Natürlich würde ich schwer belastende Dinge nicht sagen, aber so etwas würde man auch immer im Gedächtnis gegenwärtig haben.

19.7. Ein Mann beim Verladen verunglückt. – Am Montag 2 große OK⁴⁸³- und K3-Transporte. Großzügigkeit kennt der Russe nicht. Nur die Kranken und Unbrauchbaren schickt er nach Hause. Beschämend und zum Zorn reizend ist das Bewusstsein, dass ein älteres Kulturvolk sich von **diesen Primitiven** unterdrücken lassen muss. Aber das geschieht ja nicht zum ersten Mal in der Geschichte.

Sloboda

Wir sind in **Sloboda**. Es ist ein kleines Walddörfchen mit einer winzigen Holzkirche und dem typischen zwiebel förmigen Dach.⁴⁸⁴ Es ist fast ein idyllischer Ort. Die Kirche ist mit einem Stacheldrahtzaun umgeben und dient als Gefangenenlager. Das Innere der Kirche ist wegen der winzigen Fenster fast lichtlos. Der Raum ist mit Holzpritschen vollgestopft, die fürchterlich verwandt sind. Glücklicherweise ist unser Kommando in einer neuen Baracke untergebracht, die erst kürzlich neben der Kirche errichtet worden ist. Man erzählt uns, dass im Mai 45 hier 400 Mann herkamen. 2 Monate später waren sie alle OK, unterernährt. Auch hier Verpflegungsbetrug, Bonbons statt Zucker, gute Produkte verkauft, gegen schlechtere getauscht und an uns ausgegeben. Prozente nur für Schwerarbeit. Als ob Holzfällen keine Schwerarbeit wäre! – Es sind riesige, fast unberührte Wälder, in denen wir arbeiten. Der Waldboden ist auf weiten Flächen mit Blaubeergebüsch bedeckt. Während einer Mittagspause nehme ich mein Kochgeschirr und schleiche mich fort, um Blaubeeren zu pflücken. Natürlich ist es verboten, sich von der Arbeitsstelle zu entfernen, noch dazu im Wald. Aber ich brauche nicht weit zu gehen, denn schon nach wenigen Schritten bin ich mitten in den Blaubeeren. Ich fange an zu pflücken. Die Beeren sitzen so massenhaft an den Pflanzen, dass ich nach kurzer Zeit mein Kochgeschirr fast gefüllt habe. Ich rutsche auf den Knien langsam vorwärts und sammle mit beiden Händen die Beeren. Da schrecke ich zusammen und drehe mich um. Hinter mir steht ein Posten, das Gewehr schräg nach unten auf mich gerichtet. Ich hatte ihn nicht kommen hören. Das merkte er an meinem Erschrecken, und die gelungene Überraschung erfüllte ihn mit Genugtuung. Vielleicht ließ er mich deshalb weiterpflücken. Das gibt eine schöne Suppe. Man kann sie auch roh essen oder im Lager verkaufen, oder an Russen.

Beim Fällen arbeiten wir in Dreiergruppen. 2 Mann sägen den Baum um, und der dritte entästet ihn. Den Abtransport besorgen wieder andere Gruppen. Sie tragen die Stämme an den Waldweg, wo sie von Lkws abgeholt werden. Die losen Äste werden in großen Haufen aufgetürmt. In meiner Gruppe arbeitet Werner Gräser mit einem Kameraden, die immer 6 Bäume im Eiltempo umsägen und dann eine Pause machen, weil ich mit dem Abschlagen der Äste⁴⁸⁵ gar nicht so schnell nachkommen kann. Ich habe eine gute, messerscharfe Axt, mit der ich armdicke Äste mit einem einzigen Schlag glatt wegrasiere. Aber es ist nicht ungefährlich.

Nach Feierabend dürfen wir das umzäunte Lager verlassen. Es liegt ja fast im Dorf. Aber nur wenige machen davon Gebrauch, denn es lohnt sich kaum. Ich aber, als Neuling, gehe mal hinaus und schlendere die kleine Dorfstraße entlang, an der etwa ein Dutzend Häuschen stehen, die schon das ganze Dorf bilden. Hinter einem der Häuschen sehe ich im Garten ein Mädchen hantieren. Sie hat Tomaten geerntet. Ich gehe zu ihr und bitte sie um eine Tomate. Während ich noch mit ihr spreche, kommt ihr Vater aus dem Haus. Es ist der russische Lagerkommandant. Er geht wortlos vorüber.

Zurück nach Borissow

5.8. Zurück nach Borissow. – Diejenigen, die schon während des Krieges in Gefangenschaft geraten warm, hatten es am schlimmsten. Es muss fürchterlich gewesen sein. Sie wurden grausam dezimiert,

⁴⁸³ siehe Fußnote 464

⁴⁸⁴ Es gibt viele Orte namens Sloboda ([Liste in der Wikipedia](#) – [Liste in Google Maps](#)), aber nur **dieser** scheint nahe einer Kirche zu liegen, die sich allerdings im Nachbarort **Gatsets** befindet.

⁴⁸⁵ Nomen est omen? Der Name „Schrödter“ bedeutet in Schlesien, wo die Familie herkommt, „jemand, der Stämme entästet (**schrotet**)“.

wie aus den Berichten der Kameraden immer wieder hervorgeht. 1946 kam dann in diesen Raum der erste große Nachschub an frischen Kräften hierher, nämlich die Kapitulationstruppen. Jetzt, 1948, kommt ein zweiter großer Schub aus Memel und Litauen. 400 Kameraden kommen an. – Im Laufe der Jahre hat sich vieles gebessert, in der Unterkunft, Verpflegung, Bekleidung, Arbeitsbedingungen, Bezahlung und im Verhältnis zu den russischen Natschalniks. Vieles davon haben wir uns allerdings selbst geschaffen. Im allgemeinen ist es erträglich geworden, aber befriedigend ist es immer noch nicht. Wie sollte es auch. Aber im einzelnen ist es noch sehr unterschiedlich. Es gibt gute und schlechte Lager, und selbst innerhalb desselben Lagers gibt es satte und hungrige Kameraden. Sicherlich haben wir uns auch schon an manche Unzulänglichkeiten gewöhnt und empfinden sie nicht mehr so bedrückend. Wir haben auch erlebt – was eigentlich nichts Neues ist – dass es eine Menge anständiger Menschen gibt, auch unter den Posten, den Natschalniks, den Juden. Die Russen haben ihrerseits mit uns dieselben Erfahrungen gemacht. Was uns jedoch immer unfassbar bleiben wird, ist das russische Wesen mit seinen Extremen an Gutmütigkeit und Brutalität.

24.8. Wieder 2 Unfälle beim Verladen. Einer hat sich einen Bruch gehoben, der andere hat sich 2 Zehen gebrochen. – Ein Kamerad wird bei der Vernehmung von dem Politruk gefragt: „Na, wann kommen Sie mit den Amerikanern zurück?“

Beim Holzstapeln auf der Rampe habe ich das Gleichgewicht verloren und bin rückwärts vom Stapel gefallen. Ich fiel zwar nur 1 m tief, stieß aber mit dem Steiß auf ein hervorstehendes Stamm-Ende des Nachbarstapels. Ich konnte mich noch auf die Erde legen und wurde dann ohnmächtig. Nach einer Weile rappelte ich mich mit Hilfe der Kameraden wieder hoch und schlurfte mühsam, von einem Posten begleitet, ins Lager zurück. Ich lag eine Woche im Krankenrevier, mit Rückgratverstauchung.

Ein SS-Mann wird nachts in aller Heimlichkeit von der Pritsche geholt und abtransportiert.

Die Sowjetunion hat 1945 ihre große Chance verpasst. Sie hätte Millionen von Deutschen zu ihren Freunden machen können. Stattdessen hat sie sie zu Tode schikanieren. Ich bin fast sicher, dass die für die Kriegsgefangenen zuständigen Ministerien viele vernünftige Anordnungen hinsichtlich unserer Behandlung, der Arbeitsbedingungen usw. getroffen haben. Aber sie wurden von den nach- und untergeordneten Stellen sabotiert. Warum war denn an Inspektionstagen alles so viel besser? Warum hatten die Lagerkommandanten solche Angst vor allem, was nach Moskau gemeldet werden musste?! Aber es ist, wie überall in der Welt: Die Führung weiß oft nicht, was im Volke vorgeht.

Glühbirnen müssen wir uns selber kaufen. Und wenn wir sie dann haben, nimmt sie uns der Iwan weg. – Unser Varieté bringt einen Sketch von „Tippelbrüdern“, und schon argwöhnt der Russe etwas von „Weglaufen“. – Ich stehe abends auf dem großen Platz des Lagers und blicke zu den wunderbar klaren Sternen am nachtdunklen Himmel. Kommt ein Iwan vorbei und schickt mich unfreundlich in die Unterkunft zurück. Er arwöhnt, dass ich Fluchtmöglichkeiten auskundschaftete.

Nachts schlafen jetzt viele Männer draußen auf dem Hof im Freien. Im Haus ist es vor Hitze und Wanzen nicht auszuhalten. Auch ich liege im Hof auf der blanken Erde, und über mir funkelt und strahlt die **Wega** im Sternbild der **Leier**. Tröstlich und beruhigend ist ihr glitzerndes Funkeln. All die kleinen Alltagsnöte werden unwichtig angesichts dieser Ewigkeitsahnung. Wegen ihres hellen Lichts haben Carola und ich die Wega schon früher im Urlaub über unseren Köpfen bemerkt. Wir haben dann eine bestimmte Zeit vereinbart, zu der wir zu dem Stern aufblicken wollten, und ich weiß, dass auch Carola in diesem Augenblick zu „unserem“ Stern hinaufschaut, und dass sich unsere Blicke jetzt in diesem glitzernden Himmelslicht begegnen. Es ist ein tröstliches Gefühl. – Gegen Morgen wird es zu kühl. Dann ziehe ich mich wieder auf unsere Bude zurück.

Während der große Abort mit dem Donnerbalken in der äußersten Ecke des Lagers steht, befindet sich der Verschlag für kleinere Bedürfnisse in der Nähe der Unterkunft direkt am Stacheldrahtzaun. Bei der vielen wässerigen Suppenkost treten diese Bedürfnisse häufiger auf, ganz besonders morgens beim Aufstehen. Dann reicht das Büdchen nicht aus, und die Kriegsgefangenen stehen dann draußen neben dem Verschlag, während vor ihnen, nur durch den Drahtzaun getrennt, Männer und Frauen zur Arbeit gehen, wobei diese noch über die Rinnsale stelzen müssen, die aus unserer überlaufenden Grube durch den Zaun über den Weg rieseln.

Das Ausleeren der großen Abortgrube besorgt ein besonderes Kommando. Ausgerüstet mit langen Stangen, an deren Ende Blechbüchsen befestigt sind, schöpfen sie den Inhalt der Grube in einer Art Jauchewagen. Ihr Schöpfergerät nennen sie „Honigschleuder“. Für ihre Arbeit bekommen sie beim Essen einen Nachschlag.

Der russische Lagerkommandant hat sich ein kleines Stück des Lagerplatzes entlang dem Zaun in ein Kartoffelfeld verwandelt, für seinen Privatbedarf. Das ist unzulässig. Das kleine Feld wird auch von einem Kriegsgefangenen betreut. Das ist auch unzulässig. Deshalb will der Politruk eine Meldung machen. Aber das kann er nicht, weil er selbst sich fast jeden Tag ein Brot aus unserer Bäckerei holt. Das ist ebenfalls unzulässig, und der Kommandant weiß davon. Also tun sie sich beide nichts, weil beide Dreck am Stecken haben. Und so ist das überall.

Unsere Landser haben eine Kartoffelschäl-Maschine erfunden: Ein rauher, rotierender Mühlstein, der die Schalen abscheuert. So fällt die unbeliebte Kartoffelschälerei nach Feierabend in Zukunft fort.

Die Sowjetunion hat vor der Weltöffentlichkeit versprochen, bis Ende 1948 alle Kriegsgefangenen zu entlassen. Aber es wird immer deutlicher, dass dies nicht geschehen wird. Bisher sind nur wenige Heimkehrertransporte abgegangen, und selbst diese bestanden fast durchweg aus Kranken und Arbeitsunfähigen. Bei der bekannten Schwerfälligkeit der russischen Bürokratie ist es völlig unmöglich, die Millionenmasse der Kriegsgefangenen noch bis zum Jahresende abzutransportieren. Abgesehen davon, dass die Russen es auch gar nicht wollen. Unter den Kriegsgefangenen breitet sich daher Unruhe aus. Die Angst, vielleicht überhaupt nicht nach Hause zu kommen, treibt manchen schwachen Charakter wieder zu Verrat und Denunziation. Es gab schon immer **Judasse** unter uns, die ihre Kameraden für eine Wassersuppe verraten haben. Jetzt steigt ihre Zahl. In der Hoffnung, sich beim Russen beliebt zu machen und dadurch vielleicht früher nach Hause zu kommen, denunzieren sie ihre Kameraden. Die Gemeinsten unter ihnen beschuldigen ihre Kameraden sogar irgendwelcher Bemerkungen oder Taten, die sie gar nicht begangen haben. Die Verhöre durch den NKWD nehmen zu.

Auf der Rampe bilden 2 Russen ein Gauner-Duo. Da ist ein Bretterstapel, der von einem Mädchen bewacht wird. Während nun der eine Posten das Mädchen ablenkt, indem er es in einer stillen Ecke beglückt, klaut der andere die ersehnten Bretter.

Die „Elektrostanza“ auf der Rampe wird von Anjuschka betreut. Auch das in einem Erdbunker gelagerte Benzin untersteht ihrer Aufsicht. Sie ist ein fröhliches Mädchen und wird von den Landsern nimmer harmlos geneckt. – In einem Bericht über russische Wiedergutmachungsforderungen an Deutschland steht, dass die Deutschen mehrere hundert russische E-Werke zerstört hätten. Wie viele von der Größe unserer Bretterbude waren wohl dabei?

Ich arbeite zurzeit am Sägegatter. Wir verbrauchen viele Sägeblätter, denn in den Stämmen stecken zahlreiche Granatsplitter, und wenn die Säge drauf stößt, brechen die Zähne mit einem klingenden Krächzen wie reißendes Eisen weg. Manchmal haben wir nicht genug Ersatzblätter. Dann sägen wir einfach mit dem beschädigten weiter, oder wir nehmen ein Blatt heraus und zersägen den Stamm in dicke Bohlen. Hier im Betrieb ist alles aus Holz. Statt Notizzettel werden hier Holztafeln benutzt.

1.9. Ein Heimkehrertransport. Wieder nur Kranke und Schwache. – Außer Benno von Knobelsdorff haben wir unter uns Offizieren nur noch einen aus hohem Adel: Franz Graf von Spee. Eines Abends kommen wir in der Unterhaltung auf die Rauchgewohnheiten der Frauen zu sprechen, und ich erkläre: „Frauen, die Zigarren rauchen, finde ich ziemlich komisch.“ Da sagt Graf Spee: „Wieso? Meine Mutter raucht zum Beispiel Pfeife!“

Ein Taufschein-Katholik erzählt, wie er sich jedesmal beim Betreten eines Bauernhauses in Polen deutlich bekreuzigte, woraufhin er von den frommen katholischen Frauen und Mütterchen immer gastlich bewirtet wurde.

Noch widerlicher waren die Sex-Geschichten eines Landsers, der sich mal in unseren Kreis gedrängt hatte. Das wäre ein interessanter Fall für die Erforschung der Zusammenhänge zwischen Gesicht und Seele gewesen: Der Mann hatte die Physiognomie wie ein Schwein. Sein Gesicht war der Spiegel seiner Seele.

Wir haben noch einen SS-Mann unter uns. Zurzeit sitzt er wieder einmal im Karzer, weil er wieder einmal gegen einen Russen frech geworden war. Er ist groß und kräftig und absolut furchtlos. Der Karzer, ein winziges Einraum-Häuschen, steht mitten im Hof des Lagers und ist mit Stacheldraht umgeben. Ein Minigefängnis im Gefängnis. Wenn wir morgens zur Arbeit ausrücken, sitzt er am verdrahteten Fenster und winkt uns zu.

Wenn der russische Arzt nicht da ist, kann niemand krank geschrieben werden. Der deutsche Arzt darf es nicht, und Kranke müssen dann zur Arbeit. Für den Russen ist nur der krank, der Fieber hat. Andere Krankheitssymptome zu erkennen, übersteigt vielleicht seine diagnostischen Fähigkeiten.

Jeder Feiertag, der auf einen Wochentag fällt, wird sonntags nachgearbeitet. – Der deutsche Arzt versucht, eine Liste der Verstorbenen zu führen. – Die Männer fangen wieder an, uns Offiziere mit „Sie“ anzureden. – „Faschist“ ist für die Russen das größte und meist gebrauchte Schimpfwort.

12.10.48. Der Russe schenkt für gute Arbeitsleistungen Anzüge, Schuhe und Socken. Aber bei der nächsten Filzung nimmt er sie wieder weg!

Auf einer Wiesenfläche im östlichen Stadtrandgebiet, auf der schon ein zweistöckiges Wohnhaus steht, sollen wir die Fundamente für ein weiteres Wohnhaus setzen. Bei unserer Ankunft hatte der russische Natschalnik schon die 4 Ecken markiert, die die Grundfläche des Hauses angeben. Meine Brigade beginnt nun, an diesen 4 Ecken den Boden auszuheben, etwa 1 1/2 m tief. Ein paar Tage später beginnen wir, diese Gruben mit einer Mischung von Zement und Backsteinen auszufüllen. Natürlich ist der Zement wieder einmal viel zu knapp, und wir müssen die Mischung „strecken“, indem wir immer mehr Backsteine hinzutun. Mir ist gar nicht wohl dabei, aber der Natschalnik ermuntert mich und wirft selbst noch eigenhändig immer mehr Steine dazu. Schließlich ist die Grube voll, und die Oberfläche wird noch mit einer Schicht Zement geglättet. Das Fundament ist fertig. Morgen kommt die nächste Ecke dran. Lieber Gott, lass mich in Deutschland sein, wenn dieses Haus zusammenbricht.

Neben unserer Baustelle ist ein Magazin. Es liegt an der Straße, einem Sandweg. Ich gehe mal hinein, um etwas zu kaufen. Drinnen stehen zwei Juden, die sich auf **jiddisch** unterhalten. Aber als ich ein-trete, verstummen sie.

Ein Problem auf dieser Baustelle war das Klo. Es war die übliche Bretterbude mit mehreren Sitz-löchern und stand am Ende des Grundstücks. Es gehörte zu dem bereits fertigen Wohnhaus. Leider war dieses Klo unbenutzbar, denn es war bis zum Rand gefüllt. Deshalb hatten die Benutzer begonnen, sich neben das Häuschen zu setzen. Aber bald war auch die Umgebung bedeckt, und diese Fläche breitete sich immer weiter zum Wohnhaus hin aus. Deshalb hatten die Leute inzwischen Backsteine zwischen die Häufchen gelegt, um auf diesen Trittsteinen bis in die Nähe des Klos zu gelangen. Eine interessante Parallele zu dem **Direktoren-Klo in Smolensk**. Es fehlen eben häufig die Wasserleitungen. – 16 Jahre später höre ich⁴⁸⁶ von **Krim-Touristen**, die sich über dieselben unhygienischen Verhältnisse in den Badeorten der Krim beschwerten.

Unsere 6-köpfige Brigade wurde von dieser Baustelle abgezogen, bevor die Fundamente fertig waren. September 1948. Im Lager wird eine Delegation des „**Demokratischen Frauenbundes**“ aus der SBZ erwartet. Schon Tage vorher wird geputzt und geschmückt. Am Rand des Lagerplatzes werden Blumenrabatten angelegt. Der gelbe Sand wird umgegraben und mit blühenden Kräutern bepflanzt, die die Holzfäller aus dem Wald mitgebracht haben. Ein Waldkommando hat sogar ein paar kleine Birken mitgebracht, die ebenfalls eingepflanzt werden. Zum Schluss wird alles tüchtig begossen. Der bisher kahle Sandplatz sieht jetzt wirklich freundlich aus. Er schafft eine Atmosphäre von besinnlicher Ruhe, Zufriedenheit, bescheidenem Kurgarten. Man muss es dem Russen lassen: Täuschung und Potemkin-sche Dörfer bauen ist seine große Stärke. Der freundliche Anblick des Lagerplatzes wird seine Wirkung auf das frauliche Gemüt der roten Weiber bestimmt nicht verfehlen. – Sie kommen. Sie sind interessiert und freundlich und sprechen mit den Landsern. Natürlich weichen die Russen nicht von ihrer Seite. Und was kann dieser Kriegsgefangene den Frauen schon sagen, die morgen wieder fort sind, während der Gefangene den Russen dann ausgeliefert ist? Und was wissen diese einfachen Frauen schon von der Verschlagenheit und propagandistischen Geschicklichkeit der Russen! Noch dazu bei der marxistischen Gesinnung dieser Frauen, für die der Russe ohnehin der vorbildliche große Bruder ist! – Nun sind die Frauen wieder weg, und der ganzen Blütenzauber auch. Selbst bei liebevollster Pflege kann sich in diesem Sand keine Blume halten, zumal es schon September ist. Auch die Birken vertrocknen schon. Der Platz zeigt wieder sein wahres Gesicht: Öde, einsam, trostlos.

Nach 01.01.1949. Wir hören im Radio: Deutschland im Weltgewerkschaftsbund! „6 Millionen reichen sich die Bruderhand!“⁴⁸⁷ Und hier werden wir geschlagen, als Faschisten beschimpft und in Gefangenschaft festgehalten.

24.11.48. Die Sowjetunion hat die versprochene Entlassung aller Kriegsgefangenen bis Ende 1948 nicht eingehalten. – 17 „Politische“ werden abtransportiert. Es sind Angehörige der Feuerwehr, die

⁴⁸⁶ Damit lässt sich diese Version des Tagebuchs auf frühestens 1965 (gem. Fußnote 131 auf frühestens 1961) datieren.

⁴⁸⁷ Datum gem. **Neues Deutschland vom 27.02.1949**; Zahl passt zu **Rede George Mavrikos am 24.10.2013**

unter Himmler als **Feuerlöschpolizei** einfach der SS eingegliedert wurden und jetzt als SS-Verband gelten. So ein Irrsinn!

17.12.48. Weitere 50 Mann gehen ab mit unbekanntem Ziel. Man munkelt, dass auch ich demnächst mit einer Gruppe von Spezialisten ins Donezgebiet geschickt werden soll. Ich gehe wegen dieser verdächtigen Verschickung zur deutschen Lagerleitung. Sie konnten oder wollten mir nichts sagen, aber es hat den Anschein, als ob die Sache hinfällig geworden ist.

21.12.48. Seit einiger Zeit finden dauernd Vernehmungen beim MWD statt. Die Gefangenen merken, dass die Sowjetunion ihr Versprechen nicht einhält. Sie hungern, um wenigstens als Kranke entlassen zu werden. Der Russe merkt das und reagiert mit Gegenmaßnahmen: Zuckerbrot und Peitsche, meist mit Peitsche. (Ich hatte schon am 15.12. den Entschluss gefasst, zu hungern. Wir nennen es „**Gandhi-Entschluss**“.)

26.12.48. Bestrafungen wegen „Arbeitsverweigerung“ und „Sabotage“.

Nach unserer Schätzung sind noch ca. 1 Million Kriegsgefangener in der Sowjetunion. Die Russen fürchten Unruhen in den Lagern. Ihre Bemühungen, uns bei guter Laune zu halten, sind nicht zu übersehen. Neben Drohungen bietet er Ablenkungen. Die Zahl der Varieté-Veranstaltungen wird erhöht. (Sie werden von der von deutschen Gefangenen gebildeten „Kulturgruppe“ veranstaltet.) Der Politikommissar des Lagers kommt persönlich zu uns Offizieren, um mit uns zu sprechen. Er versichert uns, dass die Entlassung nur aus „verkehrstechnischen Gründen“ verzögert worden sei. Man brauche den verfügbaren Transportform zur Einbringung der Rübenenernte. Er redet mit Engelszungen, aber er sieht an unserem Kopfschütteln und den skeptischen Mienen, dass wir ihm nicht glauben.

Wieder ein Varieté-Abend. Ich gehe aus Protest nicht hin, aber ich bin wohl der einzige. Ich sitze hier oben und schreibe, während sie unten vor Vergnügen lachen und schreien. So politisch instinktlos ist der Deutsche. Ein geschlossener Boykott der Veranstaltung mit leeren Zuschauerbänken hätte den Russen einen Schock versetzt. Aber der Deutsche ist politisch leicht zu gängeln. – Zu unseren Veranstaltungen kommen immer viele Russen. Sie kommen mit Frauen und Kindern und amüsieren sich königlich. Es sind die Familien der russischen Lagerkommandantur. Es kostet sie nichts, und sie haben sicher sonst wenig Unterhaltung.

Auch der hiesige deutsche Lageradel wird immer freundlicher. Zwar war er nie so gehässig, wie der Smolensker, aber auch nicht gerade liebenswürdig. Die mehrfachen Prozesse in der Heimat gegen „Kameradenschinder“ haben ihre Wirkung nicht verfehlt.

Wir arbeiten wieder im Wald als Holzfäller. Es ist ziemlich weit vom Lager entfernt. Wir fahren mit dem Lkw. Zunächst geht es eine kurze Strecke durch den Ort, dann über eine Brücke über die Beresina. (Etwas weiter nördlich von hier hat Napoleon die Beresina überschritten. An der Stelle soll eine Tafel stehen,⁴⁸⁸ aber ich bin nie dorthin gekommen.) Dann biegen wir links ab und kommen an einer Kirche vorbei, die jetzt in ein Kino umgewandelt ist. Nach einiger Zeit verlassen wir den Ort und tauchen in das Waldgebiet ein. Anfangs noch von Feldern und Wiesen durchsetzt – wir passieren auch eine Obstplantage – wird der Wald immer umfangreicher und dichter. Hier sehe ich die einzige **Blauracke (Mandelkrähe)** meines Lebens. Nun durchfahren wir ausgedehnte Waldgebiete. Der Lkw rumpelt pausenlos über Wurzeln, die dicht unter dem Erdboden über den Waldweg laufen. Ein Kamerad kann das Stuckern nicht vertragen und erbricht jeden Morgen sein Frühstück.

Wir halten in einem Walddorf. Es liegt inmitten seiner Äcker und Felder, die als große freie Rodungsinsel rundum von den riesigen Wäldern umgeben sind. Es ist eiskalt, und nachdem wir unseren Arbeitsplatz im Wald erreicht haben, zünden wir als erstes ein Feuer an, was auch den Posten sehr recht ist. Die Arbeit ist schwer und gefährlich. Zwar stoßen die Männer Warnrufe aus, wenn ein Baumriese sich zu neigen und zu stürzen beginnt, aber die Kronen sind gewaltig, und man muss weit genug entfernt sein, um nicht von ihnen begraben zu werden. Wenn so ein Riese krachend zu Boden stürzt, bohren sich seine starken Äste metertief in den Boden. Das schlimmste ist der Transport. Wir müssen die Baumriesen bis an den Waldweg bringen, wo der Lkw sie übernehmen kann. Die Stämme werden meist auf eine Länge von 10 Metern geschnitten. Ihr Fußende hat nicht selten einen Durchmesser von 75 cm. Dieses dicke Fußende wird dann zuerst zentimeterweise hochgewuchtet, bis man einen Knüppel unten durchschieben kann, mit dem man nun auf beiden Seiten den Stamm weiter heben kann. Der Stamm liegt nun etwas schräg, sodass die nächsten Träger weiter rückwärts einen

⁴⁸⁸ *In der Tat ist die ganze Umgebung von Denkmälern und Gedenktafeln übersät ([Google Maps](#); [Street View zuschalten](#))*

weiteren Knüppel durchstecken können. U. s. w. Dann wird er in der abgebildeten Weise fortgetragen (S. 333 unten). Leichtere Stämme werden in ähnlicher Weise angehoben, aber ohne Knüppel. Zuerst wird wieder das dicke Fußende hochgestemmt, erst bis zum Bauch, dann bis zur Brust, dann stemmen die ersten ihre Schulter unter den Stamm, die nächsten folgen, bis der Stamm auf allen Schultern liegt, und zwar abwechselnd einer auf der rechten, der nächste auf der linken Schulter. 12–20 Mann wanken dann mit solcher Last über den unebenen Waldboden, und so mancher stolpert dann noch über die herumliegenden Äste. Auch das Abwerfen dieser Last ist gefährlich. Zunächst bleibt die ganze Trägerkolonne längs des Waldweges stehen. Auf ein Kommando nehmen dann alle, die auf der linken (oder rechten) Seite getragen haben, ihre Schulter weg, so dass der Stamm nun bei der restlichen halben Trägermannschaft auf derselben Schulter liegt, die ihn nun – wieder auf Kommando – mit einem kleinen Schwung von der Schulter wirft, wobei man tunlichst noch etwas zur Seite springt, weil der Stamm manchmal beim Aufschlagen auf den Boden etwas federt und nochmal hochspringt. Das muss alles sehr schnell gehen. – Zwischendurch stehen wir mal eine Weile um das Feuer herum, trampeln mit den Beinen und reiben unsere kalten Hände über den wärmenden Flammen.

5.2.48. Meine Hungerkur beginnt zu wirken: 123 Pfund (61,5 kg). Ich werde K3 geschrieben und brauche nur noch 6 Stunden am Tag zu arbeiten. Meine täglichen Suppen habe ich immer gegessen, aber das nahrhaftere Brot habe ich verkauft oder *bis* zum Sonntag aufgespart. Da habe ich es auf dem Ofen geröstet und als Brotsuppe mit dem ebenfalls aufgesparten Zucker gegessen. Es ist nicht ungefährlich, denn wenn der Russe davon erfährt, werde ich wegen Selbstverstümmelung bestraft. Die Offizier-Kameraden auf der Stube wissen es natürlich alle, aber auch diese sind nicht mehr alle zuverlässig. Immerhin bewundern sie meine eiserne Konsequenz, mit der ich hungernd neben ihnen sitze, während sie ihre Mahlzeiten verzehren.

In der Antifa ist ein Kommunist, der sich intensiv um die sowjetische Staatsbürgerschaft bemüht. Aber der Russe hat an solchen Kreaturen kein Interesse und zeigt ihm die kalte Schulter.

Ich arbeite in der Tischlerei. Es ist eine große Baracke mit allen Sorten von Holzbearbeitungsmaschinen, Kreissägen, Hobelmaschinen und dergleichen. Zurzeit bauen wir Fertigteile für Baracken. Die einzelnen Teile bestehen aus Platten von 2 x 3 m. Sie sind doppelwandig, und der Hohlraum zwischen beiden Wänden wird mit Sägemehl ausgefüllt. Der große Nachteil ist nur, dass die Bretter, aus denen die Platten hergestellt sind, noch aus frischem Holz bestehen. Sie sind aus den Stämmen geschnitten, die wir vor einer Woche erst im Wald geschlagen haben. Wenn wir die Nägel einschlagen, spritzt das Wasser bei den letzten Hammerschlägen heraus. Später werden, wenn die Bretter eingetrocknet sind, fingerdicke Ritzen entstehen, aus denen das Sägemehl herausrieselt und dann der Wind hindurchpfeift.

An den Maschinen sind keinerlei Schutzvorrichtungen. Kürzlich stand ich in einem Teil der Baracke, als plötzlich ein Holzklötz von Schuhgröße an meinem Kopf vorbeizischte. Er war von einer Kreissäge geschleudert worden, die in der anderen Hälfte der Baracke steht.

Heute schneiden wir „Drankis“⁴⁸⁹ „. Das sind ganz dünne, schmale Leisten, die als Unterlage beim Verputzen von Wänden benutzt werden. Sie werden kreuzweise zusammengenagelt und bilden dann an den Wänden ein netzartiges Geflecht, auf das dann der Putz geworfen wird. Mir macht das Schneiden Spaß, man muss nur aufpassen, dass man mit der Hand nicht zu nah an die ungeschützte Kreissäge kommt.

Der eiserne Kanonenofen in der Baracke spendet angenehme Wärme. Die Landser stopfen ihn oft mit dem reichlich vorhandenen Holzabfall derart voll, dass das Rohr fast zu glühen anfängt. Als der Natschalnik das sieht, fällt er fast in Ohnmacht. Er schnappt sich einen Eimer voll Wasser und kippt ihn mit Schwung in den glühheißen Ofen, dass er unter grollendem Puffen beinahe explodiert wäre.

Die Männer in der Wäscherei unterhalten sich öfter mit unserer russischen Dolmetscherin, einem sehr hübschen, hellblonden, blauäugigen Mädchen. Sie spricht akzentfreies Deutsch. Die Wäscher erzählen ihr unter anderem, dass sie zu Hause mehrere Anzüge besäßen. Zum Schluss fragt die Dolmetscherin: Und wozu sind mehrere Anzüge notwendig?

Ich soll auf der Rampe mit meiner Brigade eine große Grube ausheben. Es soll ein Erdbunker für Benzinfässer in der Nähe der Elektrostanza werden. Wir sind schon 2 m tief in der Erde, aber die Arbeit ist mühsam, weil der lose Sandboden immer wieder nachrutscht. Der dicke jüdische Oberratschalnik tobt, weil es ihm nicht schnell genug geht. Dann greift er zu der üblichen Methode: Er lässt mich als den verantwortlichen Brigadier festnehmen und beschuldigt mich der Sabotage. Um es möglichst

⁴⁸⁹ drankа bedeutet *Putzträger*, aber auch *Dachschindel*

wirkungsvoll zu machen, veranstaltet er einen großen Theaterrummel. Er lässt die gesamte Rampenbelegschaft von über 100 Mann antreten, stellt mich zwischen 2 Wachposten vor die Front, schreit etwas von Sabotage und Verhaftung und lässt mich dann von einem Posten ins Lager abführen. Inzwischen hatte er den sowjetischen Lagerkommandanten benachrichtigt, und als ich bei der Torwache ankam, saß dieser schon im Wachlokal. In seiner Begleitung sein Adjutant und seine Frau, die mich die ganze Zeit über mit neugierigen Blicken betrachtete. Für sie war es sicher ein spannender Augenblick, denn sie hatte sicher noch keinen Saboteur aus der Nähe gesehen. Als ich sie beim Eintreten erblickte, fiel mir sofort ein, dass ich nicht rasiert war.⁴⁹⁰ Und so bot ich ihr zwar leider keinen hinreißenden, aber sicher einen unvergesslichen Anblick:⁴⁹¹ ein Saboteur mit verfrorenem Gesicht und Stoppelbart.

Das Verhör dauerte nicht lange. Der deutsche „Dolmetscher“, ein Genosse vom Lageradel, konnte nicht viel russisch, aber er übersetzte alles sinngemäß richtig. Soviel verstand ich wohl. Es gab auch nicht viel zu erklären: In den losen Sandboden konnte man keine 2 m tiefen Steilwände graben, ohne dass der Sand nachrutschte. Das schien auch dem Kommandanten glaubwürdig. Er war ruhig, sachlich und nicht unfreundlich. Er sprach wenig und hörte sich meist alles nur an. Er ist übrigens auch Jude. Nach Beendigung des Verhörs drohte er mir fast väterlich mit mahnend erhobenem Finger. Dann wurde ich ins Lager gebracht.

Ich kam für 3 Tage zu Günter Heuers Waldkommando, damit ich dem Oberbonzen auf der Rampe aus den Augen war. Nach 3 Tagen kam ich wieder auf die Rampe zurück, und damit war der Fall erledigt.

Der Bruder dieses Mistkerls von Obnatschalnik ist sehr viel netter. Zu ihm habe ich ein fast freundschaftliches Verhältnis. Er ist der Magazinverwalter der Rampe, und wenn mal eine besondere Sendung, z. B. Zucker, angekommen war, hielt er oft etwas für mich zurück.

Schon vor dem Eintreffen einer Warensendung erkennt man, ob es sich um gewöhnliche oder seltene Produkte handelt. Je kostbarer die Lieferung, umso größer ist die Zahl der Natschalniks und anderer Leute, die vor dem Magazin herumstehen. Sie wollen sich einen möglichst großen Anteil sichern, bevor der eigentliche Verkauf beginnt.

Bei den Magazinverwalter habe ich auch schon mehrmals kleinere Geldscheine in 100-Rubelnoten umgetauscht. Er fragte mich mal, warum ich das tue. Ich erwiderte: Sparen für schlechte Zeiten. – Einmal bin ich mit ihm mit dem Lkw in die Stadt gefahren, um Besorgungen zu machen. Wir standen am Bürgersteig, als ein Mädchen vorbeikam. Da machte er mit den Händen eine eindeutige Bewegung, aber als er sah, dass das Mädchen es zu bemerken schien, war er sehr verlegen. Er ist ein anständiger Kerl, trotzdem. – Im Garten eines nahen Hauses klopft eine Frau Teppiche. Es war die Frau eines Majors.

Wir arbeiten auf der Rampe. Dabei machten wir den Posten irgendetwas nicht recht. Im Grunde haben die Posten uns nur zu bewachen, aber dieser meckerte und bölkte dauernd herum, bis ich ihm ärgerlich zurief: „Mensch, schrei nicht so viel!“ Da fuhr er auf mich los und brüllt: „was, du sagen ‚Schwein‘ zu mir!!?“ Er schlägt mir den Gewehrkolben vor die Brust und ist stinkwütend. Statt „schrei nicht“ hat er „Schwein“ verstanden. Es war ein Missverständnis, die aber manchmal tödlich enden können.

Püffe und Schläge gibt es öfter. Vor allem ein Natschalnik auf der Rampe schlägt häufiger mal zu. Auch das ist verboten. Gefangene dürfen nicht geschlagen werden.

Im Lager gibt es jetzt Vernehmungen am laufenden Band. Jeden zweiten Abend wird einer von uns Offizieren zum Politruk geholt. Ich schreibe schon vorher meinen militärischen Werdegang nieder, denn den wollen sie hören. Eines Abends bin auch ich dann an der Reihe. Der Politruk liest meinen Lebenslauf. Natürlich glaubt er kein Wort, und nachdem er alles gelesen hatte, reißt er das Blatt langsam und eindrucksvoll vor meinen Augen entzwei. Ich muss sofort einen neuen schreiben, und die hübsche Dolmetscherin faucht mich unfreundlich an: „Aber schreiben Sie deutlich, sie können es nämlich!“ Sie erinnert sich also an meine winzige, aber sehr deutliche Blockschrift auf den RK-Postkarten. – Über die Ergebnisse der Verhöre erfahren wir nie etwas. Nur geschieht es dann, dass eines Nachts plötzlich einer von der Pritsche geholt wird und verschwindet.

Jeden Morgen und Abend ist Lagerappell. Da muss die ganze Lagerbelegschaft antreten und wird gezählt. Eines Tages war ein Landser in kurzen Hosen angetreten. Der russische Unterleutnant fragt

⁴⁹⁰ Auch später rasierte er sich nur ungern!

⁴⁹¹ Das muss ihm bei seiner sonst nicht unbeachtlichen Wirkung auf Frauen besonders peinlich gewesen sein!

ihn unwillig, ob er jemals einen Soldaten in kurzen Hosen gesehen habe. „Doch,“ sagt der Landser, „bei unserem Afrika-Korps!“ Alles lacht, und der Russe schweigt betreten.

Für einige Tage sind wir mit Nebenarbeiten in einem Beton-Hochhaus beschäftigt, das im Rohbau fertig ist und angeblich von einem deutschen Ingenieur gebaut sein soll. Von den oberen Stockwerken hat man einen weiten Blick über das dunkelgrüne Land. Im Norden erkennt man das helle Band der Rollbahn Minsk–Moskau, die dem Vernehmen nach die Deutschen ausgebaut haben, im Krieg. Dicht unter uns das schmale Band der Bahnlinie Moskau–Berlin.

Unser Lager liegt direkt an der Autobahn Minsk–Moskau. Fast gegenüber unserem Lagertor liegt die Einfahrt zu einem Truppenübungsplatz auf der anderen Straßenseite. Wir sehen hier oft die sowjetischen Panzer in dem weiten Gelände herumkurven, im Sommer in dicke, gelbe Staubwolken gehüllt. Neben der Einfahrt zum Truppenübungsplatz steht ein kleines Häuschen, das als Magazin dient. Hier kaufen die Rotarmisten, die Familien der Offiziere und Wachmannschaften unseres Lagers, Leute, die in der Nähe wohnen und auch wir selbst. Wir brauchen ja nur schräg über die Straße zu gehen. Die Magazinverwalterin ist – natürlich – eine Jüdin. Sie wohnte früher in Deutschland und ist sehr freundlich. Als ich eines Tages den Laden betrat, war er sehr voll. Die Frau ließ mich aber nicht warten, sondern reichte mir mein Kleb⁴⁹² (Brot) über die Köpfe der Wartenden hinweg nach hinten. Es hat sich niemand beschwert.

Ich bin wieder mal Holzfäller. Der Wald ist herrlich im Frühjahr. Das frische Grün der Birken und die jungen Triebe der Fichten bringen freundliche, hellgrüne Farben in den Wald. Es wird auch schon warm. Wir schlagen Nägel in die Birkenstämme, in denen jetzt der Saft aufzusteigen beginnt. Das Wasser, das aus der kleinen Wunde quillt, fangen wir in Blechbüchsen auf, die wir unter die eingeschlagene Nägel gehängt haben. Wenn sie voll sind, trinken wir sie aus. Wir glauben, dass es gesund ist und den Durst löscht.

Schon seit längerer Zeit bin ich wieder Verpflegungsteiler. Immer noch verfolgen mich die argwöhnischen Blicke, wenn ich die Schöpfkelle im Essenkübel herumrühre und die Kochgeschirre fülle. Aber ich rühre gründlich um, so dass auch jeder von dem dickeren Brei am Grund des Kessels bekommt und nicht nur die Wassersuppe an der Oberfläche. Ich nehme mir auch keinen Tropfen mehr, als ich den andern gebe. Ich bin nicht verfressen und komme mit wenig aus. Vielleicht bin ich ein guter „Futterverwerter“. Sogar Werner Gräser ist mit mir zufrieden. Zu ihm hatte ich lange Zeit ein etwas gespanntes Verhältnis, seit ich ihm in Smolensk als sein Brigadier öfter wegen seiner schlechten Arbeitsleistung weniger Prozente als den anderen Kameraden angeschrieben habe.

Mit den Prozenten war das so: Der Brigadier schrieb jedem einzelnen Mitglied seiner Brigade gesonderte Prozente, je nach Arbeitsleistung. Er hatte dabei einen gewissen Ermessensspielraum. So konnte er z. B. dem einen 80% anschreiben, während der einem besseren Arbeiter dann 120% schrieb, um auf 100% zu kommen, falls dies möglich war. Maßstab blieb dabei aber immer die Tagesnorm, d. h. die Arbeitsleistung, die die Brigade erreichen musste. Hatte die Brigade an einem Tag nur 70% ihres Solls erreicht, konnte der Brigadier die Prozente auch nur im Rahmen dieser 70% verteilen.

Meine Brigade hat jetzt ein sehr angenehmes Kommando: Spätschicht auf der Rampe, von 14–22 Uhr. Wir können morgens lange schlafen oder wenigstens liegen bleiben, wenn die anderen Brigaden zur Arbeit müssen. Wir frühstücken in aller Ruhe und gehen erst nach dem Mittagessen hinaus. Und wenn wir abends kurz nach 22 Uhr zurückkommen, sind viele Kameraden noch nicht einmal zu Bett gegangen. Es fällt auch wenig Arbeit an. Nachmittags kommen nicht mehr viele Lkw aus dem Wald, und nach 17 Uhr fast gar keine mehr. Die russischen Fahrer machen auch gern pünktlich Schluss, oft sogar reichlich früh. Da auch die übrigen Rampenkommandos, die seit dem Morgen hier arbeiten, um 17 Uhr ins Lager zurückgehen, sind wir von da an bis 22 Uhr allein auf dem Platz. Es lässt sich dann auch kein Natschalnik mehr sehen. Unsere einzige Arbeit besteht darin, die aus dem Wald kommenden Lkws zu entladen. Sie bringen fast nur 2-m-Stämme. Die Lkws sind fast alle amerikanische **Studebaker**, 4–5-Tonner.

Das mühsamste ist für mich immer der Schichtbeginn. Ich bin ja vom Hunger noch ziemlich entkräftet (ich habe es inzwischen als aussichtslos aufgegeben. Ich werde doch nicht früher entlassen). Und wenn ich dann, noch gleich nach dem Mittagessen, auf den ersten Lkw klettere, bin ich matt und schlapp, so dass ich Mühe habe hinaufzukommen. Im Laufe des Nachmittags vergeht die Schwäche dann. Es kommen auch nicht mehr viele Wagen und zwischendurch sind lange Pausen.

⁴⁹² Хлеб, wohl als „Kleb“ verstanden, aber besser als „Chleb“ zu transkribieren

Die Fahrer sind manchmal leicht angetrunken, und dann sagen sie im Gespräch Dinge, die sie in nüchternem Zustand sicher nicht aussprechen würden. Einmal kamen wir im Gespräch auf die Juden. Sie sind ja auch in Russland nicht beliebt, und der Fahrer meinte, wir hätten noch viel zu wenig umgebracht. Es ist nicht das erste Mal, dass wir solche und ähnliche Bemerkungen hören. Es ist begreiflich. Die intelligenten und geschäftstüchtigen Juden sitzen auch hier in Russland überall in Schlüsselpositionen. Ich sehe es in meiner Umgebung. Die weitaus meisten Magazinverwalter sind Juden, und angesichts der chronischen Lebensmittelknappheit in der Sowjetunion sitzen sie also in einer Schlüsselposition. Viele Politkommissare sind Juden. Dank ihrer Deutschkenntnisse sind sie auch an vielen anderen Stellen unentbehrlich. Musterbeispiel ist unsere Rampe. Die beiden wichtigsten Posten haben Juden inne: Der Obernatschalnik und der Magazinverwalter. Die Judenpogrome machen es deutlich, dass sie hier wie auch anderswo unbeliebt sind. Sie erleiden hier dasselbe Schicksal, wie die geschäftstüchtigen Inder in vielen afrikanischen Ländern. Und wahrscheinlich auch aus demselben Grund.

Es ist nach 17 Uhr. Unsere Brigade ist allein auf der Rampe. Kein Lkw mehr. Wir sitzen in einem kleinen Blockhäuschen. Der Platz reicht gerade für uns 8 Mann. Die Bude steht dicht am Zaun. Ein russischer Zivilist hat sich zu uns gesellt. Er steht zwar etwas unter Alkohol, aber das tut der fröhlichen Unterhaltung keinen Abbruch. Schließlich erhebt sich der Russe und verabschiedet sich munter, um dann zu gehen. In der Tür dreht er sich plötzlich um und blickt uns mit grimmiger Wut an. Er stürzt sich auf uns und beginnt, wütend auf uns einzuschlagen. Durch den Lärm angelockt, eilt der Posten herbei, packt den Iwan, stößt ihn zur Tür hinaus und jagt in vom Platz. Während wir den unverständlichen Zwischenfall noch besprechen, erscheint der Betrunkene draußen am Zaun. Er ist völlig zerknirscht und bittet uns mit gefalteten Händen: „Kamerati! Wieder gut?“ Wir winken ab, aber er hebt bittend die Hände. Dann zieht er sein Portemonnaie aus der Tasche und will es uns durch den Zaun reichen. Wir sollen uns das Geld teilen. Aber wir bedeuten ihm, dass er verschwinden soll.

Solche Szenen habe ich wiederholt erlebt. Eben noch lachend, schlägt der Russe sekundenschnell in Zorn um, und umgekehrt. Die russische Seele wird uns immer unbegreiflich bleiben.

Nach 18 Uhr kommt nie mehr ein Fahrzeug, und wir haben herrlich ruhige Abende auf dem Platz. Bis 22 Uhr haben wir nichts mehr zu tun. Auch die Posten lassen sich nie sehen. Wir sitzen dann zusammen in einer anderen kleinen Bude, genießen die abendliche Stille und unterhalten uns über alles, was uns bewegt. Wir sprechen von der Heimat, den Heimkehraussichten, unseren Familien, unserem Beruf. Wir sprechen über den Sinn des Lebens und über religiöse Fragen. Über uns funkeln die klaren Sterne am nachtblauen Himmel. Rolf Hillebrand, Meteorologe, zeigt uns den deutlich sichtbaren Erdschatten am dunklen Nachthimmel. Es sind wunderbare Abende. Wir sind fast heiter und zufrieden. – Natürlich haben wir auch bei früheren Gelegenheiten gelacht. Wir haben nicht selten gelacht. Es gab genug komische Situationen und auch sonst erträgliche Zeiten. Ich habe dann immer an Carola denken müssen, die sich vielleicht gerade Sorgen um mich macht, während ich hier lache.

Herrlich war auch immer das abendliche Duschbad, dass wir nach Feierabend genossen. Wenn wir um 22 Uhr ins Lager zurückkamen, gingen wir in den Waschraum im Gebäude der Lagerwäscherei, wo die Wäscher immer warmes Wasser für uns bereithielten. Dann seiften wir uns gegenseitig ein, plantschten und spülten uns ab, indem wir ganze Kübel mit warmem Wasser über Kopf und Körper gossen.

1. Mai 1949. Ein großer Heimkehrertransport geht ab. Diesmal sind es endlich Gesunde. Sogar einige unserer Offiziere sind dabei. Hochstimmung und neue Hoffnung im Lager. Ich hatte, wie in jedem Jahr, zu meinem Geburtstag von der Küche einen Nachschlag bekommen. Dabei hatte ich mich überfressen. Ein ekelhafter Zustand, fast schlimmer, als Hunger. Und während die abreisenden Kameraden ihre wenigen Sachen packten, lag ich apathisch auf meiner Pritsche. Manche Kameraden glaubten, ich sei heimwehkrank. Aber sie irrten sich. Ich habe in meinem ganzen Leben nie Heimweh gehabt, nicht einmal [als 17-jähriger Schiffsjunge auf der Reise nach Südamerika](#).

Ein Kamerad kommt an meine Pritsche, um sich zu verabschieden. Er ist ein frischer, immer fröhlicher und liebenswerter Sachse und ein grundanständiger Kerl. Er hat mir unter persönlicher Gefahr den Doppelboden in mein Holzkästchen gebohrt, in dem ich meine Tagebuchnotizen und mein [Soldbuch](#) durch alle Filzungen bei der Heimkehr über die Grenzen geschmuggelt habe. Dabei war ihm sogar noch ein Bohrer abgebrochen.

2.7. und 15.7. Verhöre durch den MWD. Man sucht fieberhaft nach „Schuldigen“ und „Kriegsverbrechern“, um noch möglichst viele Männer weiterhin zurückhalten zu können. Die Sowjetunion hatte ja erklärt, dass bis Ende 1948 alle Kriegsgefangenen entlassen würden. Diejenigen, die jetzt noch

zurückgehalten würden, seien Kriegsverbrecher! Auch in dummdreister Unverschämtheit sind die Russen unübertroffen.

1.8.49. 8 Mann erhalten Karzer. Noch bis zur letzten Stunde droht und erpresst der Russe: Nur wer 100% leistet, kommt nach Hause. Verpflegungsmäßig war das letzte Jahr nicht schlecht, aber die Atmosphäre im Lager war durch die „Torschlusspanik“, die dadurch ausgelösten Denunziationen, Verrätereien, Verhöre und dergleichen stark belastet. In dieser Hinsicht war es eines der schlimmsten Jahre, wenngleich ich persönlich davon meist verschont blieb.

21.8.49. Nochmals eine radikale Filzung. Offiziere müssen auch ihre 2. Wäschegarnitur abgeben. Der Russe zieht uns buchstäblich bis aufs letzte Hemd aus. Es ist, als ob man unter die Räuber gefallen ist. Im Laufe der Gefangenschaft hat man mir mehrmals meine gesamte Habe abgenommen, und ich musste einen großen Teil meines Verdienstes dazu verwenden, mir immer wieder alles neu zu beschaffen. – Fußlappen werden aus alten Laken gemacht, und Hosen aus Decken.

V. Entlassung und Heimkehr nach viereinhalb Jahren

Ein weiterer großer **Heimkehrer**transport soll zusammengestellt werden, und unser Lager soll ein großes Kontingent stellen. Wir sind in dem großen Schlafsaal zusammengerufen worden und warten nun ungeduldig auf den russischen Offizier, der persönlich die Namen der 315 Heimkehrer vorlesen will. Er kommt mit seinen Papieren und einigen Begleitern. Nach ein paar einleitenden Worten beginnt er mit der Verlesung der Namen. Es geht langsam und etwas holprig, denn dem Russen macht die Aussprache der deutschen Namen einige Schwierigkeiten. Es geht alphabetisch. Bei „K“ ist er schon vorbei. Benno ist also nicht unter den Glücklichen. Offizier und adlig! Und dann liest er „Gärrbärt Georgiew Schrettär“ (bei den Russen wird immer der Vorname des Vaters mitgenannt). Das war also ich. Es war nicht zu verwechseln. Dennoch wird mir nicht bewusst, dass dies das Ende einer 4 1/2-jährigen Zwangsarbeit sein soll. Außerdem bleibt in mir noch ein erheblicher Rest von Misstrauen und Ungläubigkeit. Ich habe zu viele schlechte Erfahrungen mit dem Russen gemacht. Ich bin wohl erleichtert, aber überwältigende Freude empfinde ich nicht. Ich bin sowieso von gemäßiger Gemütsart und nur langsam „erregbar“. Jedenfalls: Bevor ich nicht zu Hause bin, glaube ich nicht an die Entlassung.

Die Vorbereitungen für den Abtransport beginnen. Schon früher hatte ich mir eine Skimütze aus olivgrünem Stoff⁴⁹³ machen lassen, wie sie die Gebirgsjäger getragen haben, und später alle Offiziere. Jetzt ließ ich noch einen Holzkoffer für mich anfertigen. Inzwischen kamen Gepäckvorschriften und weitere Anordnungen. Geschriebenes und Gedrucktes und auch Rubel durften unter keinen Umständen mitgenommen werden. Und ich hatte mehrere hundert Rubel gespart! Also kaufte ich große Mengen von Tabak und Papyrossi, die meinen ganzen Koffer füllten. Außerdem erwarb ich eine Menge Schmalz, das ich nach dem Einschmelzen mit angebratenen Zwiebeln mischte und in Flaschen abfüllte. Aber ich hatte immer noch Geld, es gab jedoch nichts Vernünftiges mehr zu kaufen, und mein Gepäck war voll. So beschloss ich, einen 100-Rubel-Schein trotz Verbots als Andenken mit nach Hause zu nehmen.⁴⁹⁴ Die letzten 20 Rubel schenkte ich Benno.

Nach unserem Weggang werden noch 120 Mann im Lager zurückbleiben. Unter ihnen Graf Spee, Benno von Knobelsdorff (Adlige!), mehrere andere Offiziere, Polizeiangehörige, SS-Leute (1) und andere „Verdächtige“. Auch Hauptmann Reher, ein etwas undurchsichtiger Bursche, bleibt zurück. Er wollte mal als Bestarbeiter nach Hause und für sonstige gute Dienste für den Russen früher entlassen werden. Er hat sich gründlich verrechnet. Er hat sich so unentbehrlich gemacht, dass der Russe ihn bis zuletzt festhält.

Diese 120 Mann sollen in ein anderes Lager gebracht werden.

⁴⁹³ Diese Mütze trug der Autor noch jahrelang bei der Gartenarbeit, zusammen mit seiner die ganze Zeit über getragenen Uniformjacke oder der ebenfalls aus Russland mitgebrachten Wattejacke. Nach seinem Tod sind diese Stücke leider abhanden gekommen.

⁴⁹⁴ Diese 100-Rubel-Banknote ist noch vorhanden.

Samstag, 8.10.49. Gegen Mittag heißt es: Antreten am Lagertor. Man hatte uns bis zum letzten Tag über den Abfahrtstermin im Unklaren gelassen. Heute nun ist es soweit. Noch einmal erfolgt die unvermeidliche Filzung. Mein Gepäck ist erstaunlicherweise wieder genauso schwer, wie zu Beginn der Gefangenschaft. Ich habe in all den Jahren immer zuviel mit herumgeschleppt. Manche Landser haben außer der Bekleidung, die sie am Leibe tragen, nur noch ihr Kochgeschirr hinten am Koppelhaken baumeln.

Wir marschieren zum Bahnhof, wo wir in gewohnter Weise in geschlossene Güterwagen verladen werden. Unsere Waggons werden an einen Heimkehrertransport angehängt, der aus dem Innern Russlands kommt. Diese haben auch einige Mädchen bei sich, ehemalige Zivilverschleppte. Erika Bracklow bekommt einen epileptischen Anfall.

9.10.49. Längerer Aufenthalt auf dem Güterbahnhof von **Minsk**. Ich krieche einen steilen Hang am Südrand des Güterbahnhofs hinauf. Oben stehen einige Häuser. Nach etwa 3 Stunden geht die Fahrt weiter. Über **Baranowitschi** rollen wir weiter nach **Brestlitowsk**, dem russisch-polnischen Grenzbahnhof. Der Zug hält vor der Stadt. Es ist der letzte Halt auf sowjetischem Boden. Alles aussteigen zur letzten großen Filzung. Schon vor dem Aussteigen bekamen wir einen kleinen Vorgeschmack auf das Kommende: Bei einem Landser hatten die Posten einen Zeitungsbogen entdeckt, auf dessen Rand angeblich eine Bleistiftnotiz geschrieben war. Er wurde mit seinem armseligen Bündel aus dem Waggon geholt und abgeführt.

Wir sitzen wartend neben unserem Gepäck im Gras, und ich denke an meine geschmuggelten Papiere. Einige Kameraden wissen davon und beschwören mich, das Kästchen wegzuerwerfen. Als ich mich gerade schweren Herzens dazu durchgerungen hatte und es aus dem Rucksack herausholen wollte, wird unsere Gruppe zu Durchsuchung aufgerufen. Schicksal, nimm deinen Lauf!

Wir betreten die Baracke und müssen uns „zwecks ärztlicher Untersuchung“ nackt ausziehen. Und während wir in dem einen Raum oberflächlich untersucht werden, wird unser Gepäck und unsere Bekleidung einer sehr gründlichen Durchsuchung unterzogen. Die ärztliche Untersuchung war eine Farce. Sie war nur der Vorwand für die Untersuchung unserer Bekleidung und des Gepäcks. Sie war so schnell gegangen, dass ich bei der Durchsuchung meiner Sachen noch zusehen konnte. Ein Uniformierter in weißem Kittel durchsucht alle Taschen, tastet die Bekleidungsstücke sorgfältig ab, holt Stück für Stück meiner sonstigen Habe aus dem Rucksack, um es zu begucken. Auch das Holzkästchen. Es war halb so groß, wie eine Zigarrenkiste und enthielt lauter Krimskrams, wie Nähzeug, Nagelschere, ein gesticktes Berliner Wappen, das „Brandenburger Tor“⁴⁹⁵. Der Russe dreht das Kästchen in seiner Hand hin und her. Jetzt bestand noch eine Gefahr: Dass der Russe eine Stichprobe machte und die Wand des Kästchens durchbohrte. Das taten sie manchmal. Aber mein Kontrolleur schien kein Fanatiker zu sein. Er hantierte ruhig weiter und legte das Kästchen schließlich zur Seite. Was muss ich damals noch für gute Nerven gehabt haben! Ich durfte gehen, raffte meine Klamotten zusammen und verließ erst einmal den Raum, um meinen Rucksack draußen wieder zu packen. Leutnant Stockmann steht schon an einem der Waggons und ruft nach mir. Ich antworte ihm unbegreiflicherweise recht patzig⁴⁹⁶, dass ich schließlich erst meine Sachen verstauen müsste.

Nach der Fahrt durch Polen erreichen wir die **deutschen Ostprovinzen**. Auf den Schildern der Bahnhöfe stehen schon überall polnische Namen. – Wir halten auf freier Strecke. In einiger Entfernung stehen etliche Bauernhöfe. Ein Mädchen kommt angelaufen. Sie ist Deutsche. Sie zeigt auf einen der Höfe. Er gehörte ihrer Familie, aber jetzt sitzt ein polnischer Bauer drauf, und ihre Familie arbeitet als Knechte und Mägde auf ihrem ehemaligen Eigentum. Dann wird drüben der Pole sichtbar, und das Mädchen läuft zurück, weil der Pole „sonst schimpft“.

13.10.49. Um 3 Uhr morgens erreichen wir **Frankfurt/Oder** und werden in eine Kaserne⁴⁹⁷ geführt, die jetzt von Russen belegt ist. Es ist die letzte russische Station für uns. Während die Russen in ihren Diensträumen unsere Papiere sichten und sonstige Formalitäten erledigen, rasieren wir uns in den Waschräumen der Kaserne und lungern dann herum. Um 18 Uhr heißt es dann wieder „antreten“. Die Kolonne steht abmarschbereit, aber es fehlen die Mädchen. Der Russe hält sie zurück. Angeblich sind

⁴⁹⁵ Dieses **Wappen mit dem Berliner Bären** (nicht dem **Brandenburger Tor**), das ein Kamerad oder Mitgefangener als Nebenerwerb hergestellt hatte, ist noch vorhanden.

⁴⁹⁶ nach dem gerade überstandenen Stress eigentlich sehr begrifflich

⁴⁹⁷ sicher die **Horn-Kaserne**, die gem. **Wolfgang Buwert (Hg.): Gefangene und Heimkehrer in Frankfurt (Oder) 1945 - 1950/56, Brandenburgische Landeszentrale für politische Bildung, 1998, S. 40, Hauptentlassungslager war**

ihre Papiere nicht in Ordnung. In Wirklichkeit müssen sie jetzt durch die Betten der russischen Offiziere, bevor sie gelegentlich entlassen werden. Eine verfluchte Sauerei! Eigentlich hätte die ganze Kolonne den Abmarsch verweigern müssen, bis die Mädchen mitkommen. Es hätte bestimmt Erfolg gehabt. Aber wer hätte den Mut, buchstäblich in letzter Minute vor dem Tor der Jahre lang ersehnten Freiheit noch etwas zu riskieren? Deutsche Gefangene bestimmt nicht! Ich tat es auch nicht, weil ich aus Erfahrung weiß, dass deutsche Kriegsgefangene nicht solidarisch sind. Die Hälfte hätte nicht mitgemacht, und den „Rädelsführern“ wäre es dann übel ergangen.

Wir marschieren zu Fuß ins deutsche Lager⁴⁹⁸. Unterwegs begegnet uns eine Gruppe deutscher Frauen, die von der Arbeit kommen. Eine ruft bei unserem Anblick scherzhaft: „Oh, so viele Männer auf einmal!“

Im deutschen Lager wieder Formalitäten und Auszahlung von 50,- Mark an jedem von uns. Dann gehe ich zu der kleinen Poststelle des Lagers, vor deren Schalter eine kleine Schlange von Männern steht, die alle Telegramme nach Hause schicken wollen. Neben dem Postangestellten türmt sich ein Hügel von Trinkgeldscheinen, die ihm in der Heimkehrerfreude großzügig gegeben werden. Dann notiert er meinen Text: „Eintreffen Freitag früh Friedrichshagen, Herbert!“

Es ist schon Mitternacht. Ich lasse mich zwar nach **Westdeutschland** entlassen, will aber erst in Berlin ein paar Tage Station machen, um bei meinen Eltern zu bleiben. Ich schließe mich also der Gruppe an, die nach Berlin weiterfährt. Hier von Frankfurt aus gehen nun nämlich die weiteren Transporte in verschiedene Richtungen ab. Es sind immer noch offizielle Transporte. Bei den Berlinern ist auch Gerd Maike, ein sympathischer Kamerad aus dem Lager Borissow.

Dieses Durchgangslager hier ist eine riesige Halle, an deren Wänden entlang die verschiedenen Dienststellen und auch Essbuden und Trinkstände aufgebaut sind. Außerdem stehen reihenweise 3-stöckige Pritschen hier. Blanke, kahle Bretter. Aber hier schläft keiner mehr. Ich lege mich trotzdem hin, denn ich habe eine Ewigkeit nicht geschlafen und bin sehr angespannt. Wir haben noch 3 Stunden Zeit, und ich versuche zu schlafen. Aber es ist zu kalt, mich fröstelt, die Bretter sind hart, und ich bin wohl auch zu aufgeregt.

14.10.49. Früh um 3 Uhr stehen wir auf dem **Hauptbahnhof von Frankfurt/Oder**. Es sind schon erstaunlich viele Menschen unterwegs. Viel russisches Militär. Und dann geht es ab in einem der alten, vertrauten Vorortzüge mit Dampflok. Auf der Durchfahrt durch Friedrichshagen erhasche ich schon von der Bahnbrücke einen kurzen Blick auf die Hauptstraße und den Bahnhof. Altvertraute Anblicke. Der Zug fährt durch bis zum **Schlesischen Bahnhof**. Deshalb muss ich mit der S-Bahn⁴⁹⁹ wieder zurück nach Friedrichshagen. Unten am Bahnhof steige ich in die Straßenbahn⁵⁰⁰. Mit meiner Wattejacke⁵⁰¹ und der aus einer Wolldecke gefertigten Hose bin ich als Russlandheimkehrer unübersehbar, aber die Leute nehmen keine Notiz von mir. Ich steige vorn zum Schaffner auf und frage, ob Heimkehrer umsonst fahren dürfen.⁵⁰² Er wendet kaum den Kopf und antwortet mufflig: „Wenn es stimmt...“ (dass ich Heimkehrer bin). Die Bevölkerung ist auffallend unzugänglich, fast verbittert.

An der Ecke Müggelseedamm ist eine **Haltestelle**. Die Bahn will gerade wieder anfahren, als ich meinen Vater um die Ecke kommen sehe. Ich rufe ihn an und steige schnell noch ab. Das Gesicht meines Vaters bleibt fast unbewegt. Unsere Begrüßung ist kurz und ohne äußere Zeichen von Rührung. Nur ein kurzer Händedruck, als hätten wir uns heute schon gesehen. Das ist typisch Schrödter. Wir haben nie an einem Überschwang der Gefühle gelitten.

Meine Eltern hatten das Telegramm um 8.30 Uhr erhalten, und mein Vater war sofort losgegangen, um etwas einzukaufen. Dazu kam er nun nicht mehr, denn wir machten kehrt und gingen gemeinsam nach Hause. Um 9 Uhr früh betrat ich das Haus. Ich war nach 5-jähriger Abwesenheit heimgekehrt.

Ich wollte 3 Tage bei meinen Eltern bleiben und dann zu Carola nach **Warendorf/Westfalen** weiterfahren. Eigentlich wollte ich dort überraschend eintreffen, aber mein Vater ging sofort zur Post, um Carola von meiner Heimkehr telegrafisch zu unterrichten. Inzwischen packte ich zu Hause die Schmalz-

⁴⁹⁸ sicher das **Heimkehrerlager Gronenfelde** (Buwert, a.a.O. S. 45; **hier eine Lageangabe**)

⁴⁹⁹ heutige Linie S3 oder S5

⁵⁰⁰ heutige Linie 61

⁵⁰¹ Diese Jacke ist nach dem Tod des Autors leider abhanden gekommen.

⁵⁰² Eine solche Beförderungstarifbestimmung kann **hier** erst ab 1953 und nur für West-Berlin festgestellt werden.

flaschen aus, die meine Mutter mit Freude in Empfang nahm, denn die Verpflegung in Berlin war schlecht.

Ich war gleich wieder eingelebt und hatte kaum das Gefühl, so lange abwesend gewesen zu sein. Zwar waren etliche Fenster noch mit Pappe vernagelt und eine Zimmerwand, die ein Bombenangriff zerstört hatte, durch eine Pappwand ersetzt, aber sonst war in der Wohnung alles, wie früher.

17.10. frühmorgens Ankunft in **Heiligenstadt**. Am Vorabend war ich von Hause losgefahren. In **Potsdam** (Zonengrenze!)⁵⁰³ wurde ich von einem **Volkspolizisten**⁵⁰⁴ kontrolliert. Es war stockfinster, und er machte es sehr kurz. – Heiligenstadt ist die letzte Station in der SBZ. Deutschland scheint nur noch aus Grenzen zu bestehen. Also in Heiligenstadt wieder in ein Lager⁵⁰⁵. Auf dem Bahnhof stand bei meiner Ankunft gerade ein Zug, der über die „Grenze“ nach **Friedland** fahren wollte.⁵⁰⁶ Ich war schon im Begriff, gleich in diesem Zug umzusteigen, wurde aber in letzter Minute belehrt, dass ich erst ins Lager müsste, damit mir die notwendigen Papiere ordnungsgemäß ausgestellt werden könnten. Das dauerte wieder einen Tag, und ich musste im Lager übernachten. Im Lager sind einige Putz- und Dienstmädchen beschäftigt, von denen eine aus Danzig stammt. Mit dieser machte ich einmal einen Spaziergang auf die umliegenden Anhöhen. Die Gegend ist wunderschön. Dieses Mädchen wohnt mit 2 anderen Kolleginnen zusammen in einer Wohnung außerhalb des Lagers, wo ich sie auch einmal besuchte.

Als wir dann das Lager verließen – etwa 200 Mann –, standen am Lagertor Frauen und Kinder, die uns um Brot anbettelten. Mein Gott, was ist aus unserem schönen Deutschland geworden!

19.10.49. Wir stehen am Schlagbaum auf der Seite der SBZ. Drüben liegt das **Lager Friedland**. Noch eine letzte Prüfung unserer Papiere durch Vopos (*Volkspolizisten*), und dann geht der Schlagbaum hoch. Ein kleiner Strom von Heimkehrern fließt über die „Grenze“. Der Lagerpfarrer von Friedland kommt uns mit ausgebreiteten Armen entgegen: „Willkommen in der Freiheit!“

Im Lager werden wir gleich in einen Raum geführt, wo uns ein Mann herzlich bat, bei aller Freude über die Heimkehr auch an die Vermisstenschicksale zu denken. Die Wände des Ganges hingen voll von den Fotos vermisster Kameraden, und wir sollten sie uns ansehen, um festzustellen, ob wir den einen oder anderen von ihnen kennen. Während er noch zu uns spricht, zeigt er plötzlich auf mich und sagt: „Wir haben uns doch vor 5 Jahren im Hauptlager Riga gesehen!“ Ich war überrascht, dass er mich sogar hier in der Menge erkannte. Ich selbst konnte mich leider nicht an ihn erinnern.

Wir können hier im Lager notwendige Kleidungsstücke sehr preiswert kaufen, weil viele Firmen ihre Erzeugnisse dem Lager zu Billigpreisen oder gar kostenlos überlassen. Ich kaufe mir ein paar Schuhe.

Wir bekommen wieder einmal neue Papiere. Diesmal sind es britische, die nun aber wichtig sind, weil sie von nun an für mich überall als Ausweis gelten.

20.10.49. Abfahrt aus Friedland. Unser Heimkehrerzug rollt durch Westfalen. Die Männer hängen in Trauben am Fenster. Unten geht eine junge Frau, den Blick vor sich auf den Weg gerichtet. Einmal blickt sie auf. Sie sieht die winkenden Männer und erkennt den Heimkehrertransport. Da huscht ein Lächeln über ihr Gesicht und sie winkt freundlich zurück.

Paderborn, Lippestadt. Auf den Bahnhöfen großer Trubel. Rotkreuzhelferinnen verteilen kleine Geschenkpackchen an die Heimkehrer. Und auf allen Bahnhöfen dieselben rührenden und erschütternden Szenen: Die jubelnden Angehörigen, die ihren Heimkehrer in die Arme pressen, und daneben das blasse Gesicht der verhärmten Mutter, die mit flehenden Augen in stummem Jammer wortlos am Zug entlanggeht und das Foto ihres vermissten Sohnes hochhält.

Münster/Westfalen. Ich war hier ausgestiegen, sitze nun auf einer Bank und warte auf den Zug nach Warendorf. Da sehe ich aus den Augenwinkeln, dass jemand mit vorgestrecktem Kopf um mich herumgeht und mich neugierig betrachtet. Ich blicke auf und erkenne Fritz Schäfer, das rothaarige

⁵⁰³ *Interzonenzüge wurden vor dem 03.10.1954 in Potsdam, danach in Griebnitzsee kontrolliert (Verwaltungsarchiv der ehem. Rbd Berlin im Landesarchiv Berlin, Sign. A2130, angegeben bei: Peter Bock: Interzonenzüge. Eisenbahnverkehr im geteilten Deutschland. GeraMond Verlag, München 1998, S. 37).*

⁵⁰⁴ *Es war wie auch weiter unten die „Deutsche Grenzpolizei“.*

⁵⁰⁵ *wie hier angedeutet im heutigen Staatl. Gymnasium „Johann Georg Lingemann“ gegenüber dem Bahnhof*

⁵⁰⁶ *„über die Grenze“ bedeutete lediglich „Richtung Grenze“, denn die Strecke war seit Juli 1945 unterbrochen; Heimkehrer wurden mit der Bahn nur bis Arenshausen gefahren und mussten von dort zu Fuß gute 8 km nach Friedland laufen.*

Antifamitglied aus Smolensk. Er war seinerzeit in Smolensk zurückgeblieben, als wir nach Borissov verlegt wurden, war dann aber noch vor uns entlassen worden. Er studiert in Münster, wohnt aber anderswo (Ruhrgebiet?).

Im Zug nach Warendorf sitzt eine junge Frau neben mir, die mich natürlich sofort als Heimkehrer erkannt hat. Sie ist begreiflicherweise neugierig und möchte allerlei wissen. Auch, ob meine Ankunft bekannt sei und ob ich in Warendorf am Bahnhof abgeholt würde.

Aber es war niemand am Bahnhof, weil die Zeit meiner Ankunft ungewiss war. Ich gehe also langsam durch die Straßen des Städtchens, deren mittelalterliche Kirchtürme ich schon vom Zugfenster aus gesehen habe. Ich kannte solche Türme von Berlin her gar nicht.

Ich erreiche **Markt 17** und schelle bei „Arens“. Dann steige ich langsam die 2 Stockwerke hinauf⁵⁰⁷, und bei der letzten Biegung der Treppe sehe ich Carola schon in der Tür stehen.

Es ist der 20.10.1949 nachmittags. Ich bin endgültig daheim.

Ende.

⁵⁰⁷ Ein Familienmitglied, das ihn schon gesehen hatte, hatte Carola aufgeregt gerufen mit den Worten: „Es kommt ein Soldat die Treppe herauf!“